

Fünfzehntes Kapitel

Fünf Jahre in Italien

Es war eine unendliche Erlösung, als wir fühlten, daß wir den Gewalttaten und Erpressungen, den Demütigungen und Wehrlosigkeiten des Hitlerregimes endgültig entronnen waren. Man hatte unaufhörlich entweder gesinnungslos handeln oder sich den größten Gefahren aussetzen müssen.

Bei den Wahlen vom Herbst 1933¹ mußten wir abstimmen. Es wurde kontrolliert, ob man zur Wahl erschienen war. In unserem Bezirk hätte man feststellen können, wie wir abgestimmt haben. Daß es kein Wahlgeheimnis mehr gab, war klar, den Stimmzettel eines politischen Todfeindes des Regimes konnte man leicht mit einem Zeichen versehen. Ich kam auf den von anderen gewählten Ausweg, eine Reise vorzuschützen, mir einen Abwesenheitsstimmschein geben zu lassen und damit am Hauptbahnhof abzustimmen. So bekam Hitler einen weißen Zettel.

Ein Werber vom „Völkischen Beobachter“ kam am Tag nach meiner Haftentlassung und wollte uns zwingen, zu abonnieren. Die heroische Bessie lehnte ab, zu abonnieren. Das alles war jetzt vorbei.

Es war nicht leicht, in Italien von vorne anzufangen. In der Schweiz konnten wir nicht bleiben.² Außerdem hatte ich ja schon die Einladung von Avvocato Momigliano in Mailand. Dort strömten viel mehr Refugees aus Deutschland zusammen, da man in Italien mit deutschem Paß ohne Visum einreisen konnte. So blieben wir nur kurze Zeit in Zürich. Ich verkaufte unsere Sperrmark und betrieb meine formelle Auswanderung.

Wir beschlossen, zunächst in Italien einen längeren Erholungsurlaub zu nehmen. Wir mieteten von Lavinia Mazzucchetti eine Wohnung in einem alten Palazzo in Besozzo, einem Dorf bei Varese. Die gute Nettie begleitete uns hin und half Bessie bei der Einrichtung. Wie immer hatte Bessie zuerst das Gefühl, hier nicht bleiben zu können. Als sie ein halbes Pfund Reis kaufen sollte, war sie ganz entsetzt, als Nettie ihr riet, gleich 5 Pfund zu kaufen, da wir doch ein paar Monate bleiben würden.

Aber dann waren wir in Besozzo glücklich, unser Sohn unbedingt und sorgenlos, wir, soweit die Sorge um eine ungewisse Zukunft es zuließ. Beim Palazzo, der einen Hof wie eine Szenerie einer Verdioper hatte, lag ein großer Park mit Palmen, Agaven, Zypressen und Blumen. Vom Ende des Parks hatte man einen Blick auf den Lago Maggiore. Dort verbrachten wir in der bal-

¹ Heinrich Kneuer, Reichstagswahl und Volksabstimmung vom 12. November 1933. In: Zeitschrift des bayerischen Statistischen Landesamts 65 (1933), S. 561–586.

² Zwischen dem dort lebenden Sozius Philipp Löwenfeld und Hirschberg gab es offenbar grundsätzliche Differenzen, die den „Weiterzug“ nach Italien beschleunigten; vgl. den Brief Löwenfelds an Wilhelm Hoegner vom 4. Mai 1939, Institut für Zeitgeschichte, Nachlaß Hoegner ED 120, Bd. 6.

samischen Wärme des italienischen Frühlings und Sommers den größten Teil des Tages. Ich schrieb ein Manuskript „Das Fehlurteil in der Strafjustiz. Zur Pathologie der Rechtsprechung.“³

Ende Juni 1934 fuhr ich auf einige Tage nach Zürich, um meinen Münchener Anwalt dort zu treffen, der meine Reichsfluchtsteuersache führte. Ich kam aus der Museumsgesellschaft, wo ich die Zeitungen der Vortage gelesen hatte. Auf der Straße kam Krille⁴ vom Münchner Reichsbanner auf mich zu. Er berichtete aufgeregt, daß in München Revolution sei, Hitler erschieße seine eigenen Leute.

Ich rannte zu Katzensteins. Die Wohnung war versperrt. Endlich kamen sie. Die Meldung, daß eine Revolte und viele Erschießungen stattgefunden hatten, bestätigte sich. Wir hörten Radiomeldungen. Viele glaubten, das Ende des Hitlerregimes sei gekommen. Ich zweifelte daran. Ich hörte dann auch im Radio die Ansprache Hitlers vor dem sogenannten Reichstag, mit der Erklärung, daß er in dieser Stunde der Gefahr der oberste Richter des deutschen Volkes gewesen sei.⁵

Erst langsam wurden die blutigen Vorgänge bekannt. Sie waren sensationell genug, aber von einem Sturz des Hitlerregimes war keine Rede. Röhm hatte seine SA gegen die Reichswehr aufrecht erhalten wollen. Hitler ging mit der Reichswehr gegen Röhm und die SA. Seine Lösung bestand im Massenmord. Er hatte Röhm, der gar nicht mit einer Revolte, sondern mit einem seiner homosexuellen Jünglinge beschäftigt war, aus dem Bett geholt. Goebbels hatte Hitler die Revolte vorgespiegelt. Hitler ließ Röhm nach dem Gefängnis Stadelheim bringen, gab ihm einen Revolver zum Selbstmord, den Röhm ablehnte, und ließ ihn erschießen.

Die Homosexuellen, wie Du Moulin-Eckart⁶ und Graf Spreti⁷, die in unserem Prozeß 1932 über die Mordpläne des Braunen Hauses eine Rolle gespielt hatten, ereilte ihr Schicksal. Die Rechnung mit dem „Verräter vom

³ Nach zahlreichen Vorstudien veröffentlicht unter dem Titel: Das Fehlurteil im Strafprozeß. Zur Pathologie der Rechtsprechung. Stuttgart 1960.

⁴ Otto Moritz Krille (1878–1954), Fabrikarbeiter, Redakteur, Arbeiterdichter, sozialdemokratischer Funktionär, seit 1912 in München, seit 1925 Gausekretär des Münchner Reichsbanners, 1933 Emigration in die Schweiz.

⁵ Auch zum Folgenden Lothar Gruchmann, Justiz im Dritten Reich ... München 1988, S. 433–484 und Otto Gritschneider, „Der Führer hat Sie zum Tode verurteilt...“ Hitlers „Röhm-Putsch“-Morde vor Gericht. München 1993; die Rede Hitlers vom 13. Juli 1934 ist gedruckt: Verhandlungen des Reichstags, IX. Wahlperiode, Stenographische Berichte Bd. 458, Auszüge in: Herbert Michaelis und Ernst Schraepfer (Hrsg.), Ursachen und Folgen. Vom deutschen Zusammenbruch 1918 und 1945 bis zur staatlichen Neuordnung Deutschlands in der Gegenwart. (Quellensammlung) Bd. 10, Berlin 1965, Nr. 2389, S. 212–219.

⁶ Karl-Leon Graf Du Moulin-Eckart (1900–1991), Leiter des Nachrichtendienstes der SA, entkam der Ermordung.

⁷ Hans-Erwin Graf Spreti (1908–1934), SA-Standartenführer, Ordonnanzoffizier im Stabe Röhm.

November 1923“, Dr. von Kahr, wurde stilgerecht beglichen. Er wurde in einem Walde umgebracht. Hunderte, nach späteren Berichten etwa 1200 Hitlerführer, wurden ohne jedes Verfahren standrechtlich auf Veranlassung Hitlers und Görings erschossen.⁸ Kronos fraß seine eigenen Kinder en gros. Darunter war der berühmte Polizeipräsident Graf Helldorf⁹, der von Juden Millionen erpreßt hatte (nicht deshalb natürlich), der aufsässige Gregor Straßer¹⁰, der Fememörder Heines¹¹ und viele andere Lumpenkerle. Selbst der Wirt des „Bratwurstglöckl“¹² in München, bei dem die Röhmclique zu verkehren pflegte, wurde umgebracht.

Bessie war so aufgeregt, daß sie die seitenlangen Berichte aus dem „Corriere della Sera“ unserem zwölfjährigen Söhnchen italienisch vorlas. Sie konnte es kaum erwarten, bis ich zurückkam. Damals war Mussolini scharf gegen Hitler, besonders wegen dessen Annexionsplänen für Österreich.

Ich hatte durch das Gespräch mit dem jungdemokratischen Rechtsanwalt Erhardt¹³ erfahren, daß Ernst Röhm mich in Dachau hatte umbringen lassen wollen. Daß er jetzt von seinem Duzfreund Adolf Hitler (dieser duzte sich sonst mit keinem seiner Genossen) erschossen wurde, erfüllte mich mit heiterer Genugtuung.

Wären England und Frankreich nicht blind und taub gewesen, hätten sie aus der Tatsache, daß Hitler einen solchen Preis für die Unterstellung der Reichswehr unter sein Kommando bezahlte, erkennen können, daß er seine Pläne durch Krieg verwirklichen wollte. Damals hätte ein französischer Einmarsch den ganzen Irrsinn im Keime erstickt. Aber die Engländer machten

⁸ Hirschberg irrt sich, nach Gritschneder (wie Anm. 5), S. 60–62, wurden 90 Personen umgebracht.

⁹ Wolf Heinrich Graf Helldorf (1896–1944), Weltkriegsoffizier, Freikorpskämpfer, Teilnehmer am Kapp-Putsch, 1926 Eintritt in die NSDAP, 1931 SA-Führer in Berlin, 1932 MdL in Preußen, 1933 MdR, 1933–1935 Polizeipräsident in Potsdam, 1935 in Berlin, SA-Obergruppenführer und General der Polizei, seit 1938 Kontakte zum Widerstand (Goerdeler), 1944 als Widerstandskämpfer hingerichtet.

¹⁰ Gregor Straßer (1892–1934), Apotheker, Leutnant a.D., Kriegsteilnehmer, Mitglied des Freikorps Epp, 1921 Eintritt in die NSDAP, Gauleiter von Niederbayern, 1924 MdL, Organisator der Partei in Nord- und Westdeutschland, 1925 Reichsorganisationsleiter, 1924–1932 MdR, Vertreter „linker“ Ideen in der Partei, Dezember 1932 Bruch mit Hitler wegen seiner Verhandlungen mit Schleicher über eine Regierungsbeteiligung, Aufgabe aller Ämter, 1934 ermordet.

¹¹ Edmund Heines (1897–1934), Leutnant a.D., 1918/19 Freikorps Roßbach, 1920 Teilnahme am Kapp-Putsch, 1924 wegen Beteiligung am Hitlerputsch 15 Monate Festung, 1926 SA-Standartenführer, 1927 Parteiausschluß, 1928 Fememord, 1929 Wiedereintritt in die Partei, 1930–1932 MdR, 1930 Referent der Obersten SA-Führung, 1931–1934 SA-Führer in Schlesien und Stellvertreter Röhm, 1933 kurzzeitig Polizeipräsident in Berlin, 1934 ermordet.

¹² Karl Zehnter (1900–1934), Gastwirt und Anhänger der NSDAP, 1923 Mitglied der Gruppe „Heines“ und des Freikorps Roßbach, oft mit Röhm, zu dessen Kreis er gehörte, auf Inspektionsreisen.

¹³ Vgl. die Angaben oben Kapitel 14 Anm. 15.

ja bei der Ruhrbesetzung nicht mit und hatten Angst vor der Hegemonie Frankreichs, die bei dessen innerer und militärischer Schwäche ganz ungefährlich gewesen wäre. Sie hätten daher in diesem Zeitpunkt, wie später bei Hitlers Einmarsch in der demilitarisierten Zone im Rheinland sich einem entschlossenen französischen Einmarsch sicher widersetzt. Auch in Großbritannien fand der große Augenblick ein kleines Geschlecht. Von diesem Augenblick an war der Zweite Weltkrieg unvermeidlich.

Die Einzelheiten des blutigen Tages des 30. Juni, 1. und 2. Juli 1934 sind später durch eine Schrift Otto Straßers¹⁴ bekannt geworden. Mag auch seine Glaubwürdigkeit zweifelhaft sein, so sind die Massenmorde von anderer Seite so weitgehend bestätigt, daß seine Schrift als historische Quelle dienen kann. Hitler und Göring benutzten die Straffaktion gegen ihre angeblich rebellierenden Genossen nicht bloß zur Beseitigung unerwünschter Nebenbuhler und ähnlicher Reibungsflächen, sondern auch zur Abrechnung mit Gegnern.

So wurde außer dem bayerischen Diktator von 1923 Dr. von Kahr der frühere Reichskanzler Schleicher mit Frau¹⁵ und einigen Freunden¹⁶ umgelegt. Auch den Rechtsanwalt Dr. Edgar Jung¹⁷ ereilte sein Schicksal. Er hatte, obwohl jüdischer Abstammung, sich den deutschen Nationalisten und Faschisten angeschlossen. Er rühmte sich, den pfälzischen Separatisten Matthes¹⁸ umgelegt zu haben. Ich hatte in einem Beleidigungsprozeß Dr. Jungs die

¹⁴ Otto Straßer (1897–1974), Politiker und Publizist, jüngerer Bruder von Gregor Straßer, Weltkriegsoffizier, Mitglied des Freikorps Epp, bis 1920 SPD, 1925 Eintritt in die NSDAP, Ideologe des linken, national-revolutionären Parteiflügels, 1930 Bruch mit Hitler, Gründung der „Schwarzen Front“, 1933 Emigration, 1955 Rückkehr nach Deutschland, vergeblicher Versuch einer Wiederbelebung alter Vorstellungen. Werk: Die deutsche Bartholomäusnacht. Prag 1935.

¹⁵ Elisabeth von Schleicher, geb. von Hennings (1893–1934), wurde am 30. Juni 1934 in Berlin zusammen mit ihrem Mann Kurt von Schleicher (1882–1934) von einem SS-Kommando in Zivil erschossen.

¹⁶ Ferdinand von Bredow (1884–1934), Generalmajor a.D., Staatssekretär Schleichers, am 30.6.1934 in seiner Berliner Wohnung verhaftet und am nächsten Tag erschossen. Eugen von Kessel (1890–1934), Polizeihauptmann, Referent im preußischen Innenministerium.

¹⁷ Edgar Julius Jung (1894–1934), Dr. iur., Rechtsanwalt in München, völkischer Publizist („Konservative Revolution“), Mitglied des Freikorps Epp und des Bunds Oberland, Kontakte zur Organisation Consul, Organisator des Attentats auf den pfälzischen Separatistenführer Heinz-Orbis 1924, seit 1924 Kanzlei in München, ab 1932 Redenschreiber Papens.

¹⁸ Joseph Friedrich Matthes (1886–1943), zum Umkreis des pfälzischen Separatismus zählend, seit 1930 in Paris tätig, 1941 nach Deutschland ausgeliefert, 1943 im KZ Dachau umgekommen. Vgl. Gerhard Gräber und Matthias Spindler, Revolverrepublik am Rhein. Die Pfalz und ihre Separatisten. Bd. 1: November 1918–November 1923. Landau 1992, dort auch ausführlich zur Rolle Jungs, und Helmut Gembries, Verwaltung und Politik in der besetzten Pfalz zur Zeit der Weimarer Republik. Kaiserslautern 1992, S. 500.

„Münchner Post“ vertreten.¹⁹ Dr. Jung soll für Papen dessen Marburger Rede ausgearbeitet haben, in der er gegen das Hitlerregime vorsichtig protestierte, nicht weil es bestialisch wie ein vorsintflutlicher Dinosaurier durch das 20. Jahrhundert stapfte, sondern weil Hitler die chauvinistisch-deutschnationale Komponente unter Hugenberg und Papen an die Wand drückte.²⁰

Herrn Papen hat das nicht gehindert, dem Führer weiter zu dienen. Daß die deutsche Schwerindustrie Hitler an die Macht brachte, besonders wegen der Milliardenprofite an der von ihm betriebenen Wiederaufrüstung, beweist ihre politische Kurzsichtigkeit.²¹ Wäre ich damals noch in Hitlerdeutschland gewesen, wäre wahrscheinlich auch die Rechnung mit mir durch Ermordung glattgestellt worden.

Zunächst blieben wir bis zum Herbst 1934 in Besozzo. Es waren friedliche stille Wochen, nur getrübt durch die Sorge um eine unsichere Zukunft. Liesel Kohn besuchte uns dort. Ich schrieb mein Manuskript über „das Fehlurteil in der Strafjustiz“ und lernte Italienisch. Ich las fast nur Zeitungen. Eine tiefe Ermüdung beherrschte mich. Sie dauerte lange, fast so lange wie unser Aufenthalt in Italien. Nach Deutschland konnte man wenig schreiben. Man gefährdete die Empfänger oft durch Briefe aus dem Ausland.

Einmal besuchten uns unsere Freunde Riegner aus Berlin. Ich begleitete Susanne auf dem schwindsüchtigen alten Spinett der Hausbesitzerin. Rudolf Riegner, der als Arzt wohl wußte, daß er tödlich krank war, stand am Fenster und weinte. Der Mond schien in den Hof des Palazzo, „von allen Tränen unbewegt, die seine Silberfahrt erregt,“ wie es in meiner Nachdichtung von Puschkins „Eugen Onegin“ heißt.²²

Damals begann die gute Bessie sich zu meiner Sekretärin auszubilden. Marcel Fleischmann²³ hatte mir mein erstes Auslandsmandat geschickt. Bessie schrieb seitdem meine Briefe und Eingaben auf der Schreibmaschine. Sie wurde bald eine perfekte Sekretärin. Wie viele Zehntausende und Zehntausende von Briefen sie seitdem für mich geschrieben hat, kann niemand errechnen. Wenn wir es in New York nochmals zu einem Vermögen gebracht haben, ist es in erster Linie ihr Verdienst.

¹⁹ Der Beleidigungsprozeß fand 1930/31 in zwei Instanzen (Amtsgericht München/Landgericht München I) in München statt; vgl. die Prozeßakten StAM, AG 36995.

²⁰ Die Rede Papens (aus der Feder Jungs) in der Universität Marburg wurde am 17. Juni 1934 gehalten. Druck: Rede des Vizekanzlers von Papen vor dem Universitätsbund, Marburg 17.6.1934. Berlin (Verlag der Germania) 1934, Auszüge in: Herbert Michaelis und Ernst Schraepfer (Hrsg.), Ursachen und Folgen. Vom deutschen Zusammenbruch 1918 und 1945 bis zur staatlichen Neuordnung Deutschlands in der Gegenwart. (Quellensammlung) Bd. 10, Berlin 1965, Nr. 2375a, S. 157–163.

²¹ Vgl. Henry A. Turner, Die Großunternehmer und der Aufstieg Hitlers. Berlin 1985.

²² Alexander Puschkin, Eugen Onegin. Ein Roman in Versen. Nachdichtung von Max Hirschberg. Unveröffentlichtes Manuskript im Nachlaß, S. 27 (2. Kapitel, 22. Vers).

²³ Über den Schweizer Geschäftsmann Marcel Fleischmann, der mit Hirschberg über die Katzensteins befreundet war, konnten keine weiteren Angaben ermittelt werden.

Unser geliebter Sohn war damals 13 Jahre alt. Er strahlte vor Abenteuerlust, Wißbegierde und Lebensfreude. Wenn am Dom von Besozzo eine Prozession war, standen meine Geliebte und unser Sohn mit leuchtenden Augen unter den Zuschauern. Einmal fuhren wir mit der Bahn über die blühenden Hügel nach Varese hinunter. Im September 1934 siedelten wir nach Mailand über.

Von dem Druck der faschistischen Diktatur und der Sorge um eine ungewisse Zukunft abgesehen, war der Aufenthalt in Mailand bis Februar 1939 eine glückliche Zeit. Wir mieteten eine kleine Wohnung im 6. Stock eines modernen Wohnhauses in der Via Strambio 3, an der Piazza Gorini, nahe der Universität. Sie lag am Rande der Stadt zwischen Wiesen. Von der Küche aus sah man die Alpenkette, die bei Föhn im Sonnenschein oft einen herrlichen Anblick bot. Deutlich konnte man den Mont Blanc, den Großglockner und den Großvenediger unterscheiden.

Es war still und friedlich. Ich fuhr in das Studio des Avvocato Eucardio Momigliano in der Via Camperio 11 mit der Straßenbahn. Beim Aussteigen mittags trank ich im Stehen im Cafe Motta einen Espresso, eine kleine Tasse des herrlichen italienischen Mocca, den man ganz stark ohne Milch und Zucker trinkt. Damals begann meine Vorliebe für guten Kaffee.

Unsere Wohnung war klein, aber hübsch und hell. Wir hatten sogar einen Lift zum 6. Stock. Eiskästen gab es nicht. Wir mußten selbst einen kaufen. Das Eis wurde in Stücken geliefert, ein moderner Frigidaire wie in New York wäre zu teuer gewesen. Da ich anfangs wenig verdiente, lebten wir unter der Leitung meiner Geliebten, die sich auch in die veränderte Lage zu fügen wußte, ganz bescheiden. Mehrmals in der Woche hatten wir nur Kakao und Panettone zum Abendessen.

Wie immer sorgte der gute Gott Jehova für mein Einkommen. Man konnte von Deutschland nach Italien als Auswanderer Sperrmark mit 75% transferieren. Die nach anderen Ländern auswandernden Juden bekamen 10, später 6 und 4% von der Deutschen Golddiskontbank. Bessie tippte die Briefe an das Onorevole Istituto per i Cambi con l'Esterio in Roma. Einmal, 1938, wurde mir gesagt, man könne einen sehr großen Posten Sperrmark transferieren. Auf meine Frage, was man dafür bekomme, sagte man, 50%. Auf meinen Einwand, ich hätte doch immer 75% bekommen, wurde erwidert, die Transaktion brauche mächtige Fürsprecher, die jeder eine große Provision zu bekommen hätten. Auf meine Frage, wer diese Vermittler seien, wurde mir vertraulich mitgeteilt: Graf Ciano²⁴, der Außenminister, und Signore Bottai²⁵, der Unterrichtsminister. Ich lehnte es ab, mich zu beteiligen.

²⁴ Galeazzo Ciano, Conte di Cortellazzo (1903–1944), früher Anhänger Mussolinis, dessen Schwiegersohn, Diplomat, seit 1936 Außenminister, seit 1938 Gegensätze zu Mussolini, 1943 Absetzung, 1944 Todesstrafe auf Veranlassung Mussolinis.

²⁵ Giuseppe Bottai (1895–1959), seit 1921 Anhänger Mussolinis, Parteifunktionär, seit 1936 Unterrichtsminister und Professor an der Universität Rom, Wortführer eines gemäßigten Faschismus, am Sturz Mussolinis beteiligt.

Im Studio tat ich alles, um wieder Praxis zu erwerben. Momigliano war ein feingebildeter liebenswürdiger Kollege. Ihm war nur darum zu tun, mir behilflich zu sein. Er nahm nur einen Teil des Honorars in Sachen an, an denen er mitarbeitete. Alle anderen Honorare überließ er mir allein. Er verlangte keinen Spesenbeitrag für Miete etc. Ich hatte in dem uralten Raum einen kleinen Raum mit Schreibtisch. Er hatte keinen Ofen. Ein eiserner Ofen auf dem Gang genügte im herrlichen Klima Italiens. Der Winter bestand aus wenigen Wochen Regen. Schnee gab es fast nie. Im Februar begann der Frühling. Der Sommer war oft heiß, aber meist nur angenehm warm. Der schöne Herbst dauerte bis zum November.

Schon im Februar wurden leuchtende Blumensträuße für ein paar Lire auf der Piazza Cordusio beim Castello Sforza in der Nähe meines Studios verkauft. Auf der Piazza Gorini war zweimal die Woche ein Markt mit Gemüse, Hühnern, Eiern und dem betäubenden Wortschwall der mit den Händlern feilschenden italienischen Hausfrauen. Bessie schaute belustigt vom Balkon hinunter.

Nach einigen Monaten fing ich an, zu verdienen. Viele Auswanderer und Juden, die noch in Deutschland „lebten“, konsultierten mich. Ich riet jedem Juden, Deutschland zu verlassen. Das ist mir heute eine Beruhigung. In New York rief mich später ein alter Herr an. Er sagte, ich hätte ihm das Leben gerettet, er wolle mir dafür danken. Ich fragte, wie das geschehen sei. Er erwiderte, er habe mich in Mailand im Sommer 1938 konsultiert. Er habe berichtet, daß er noch Häuser und ein gutgehendes Geschäft in Deutschland habe, er könne den Entschluß zur Auswanderung nicht finden. Darauf hätte ich ihn förmlich angeschrien, er sei ein Selbstmörder und Mörder seiner Familie. Dadurch sei er in eine solche Panik geraten, daß er gar nicht mehr zurückgegangen sei. Er habe sein deutsches Vermögen im Stich gelassen – er hatte Geld in der Schweiz – und sei heraußen geblieben. So hätte ich ihm und seiner Frau das Leben gerettet.

Eine Frau Sch., die Klientin unserer Münchner Kanzlei gewesen war, besuchte mich in Mailand. Ich redete ihr zu, nicht zu lange zu bleiben. Sie hatte ein gutgehendes Versandgeschäft, das den Neid und Haß der Konkurrenz auf sich zog. Sie sagte, der Rechtsanwalt Koblenzer²⁶ habe ihr abgeraten, ein so einträgliches Geschäft aufzugeben. Etwa ein Jahr später läutete morgens das Telefon in unserer Wohnung. Frau Sch. meldete sich. Sie war Hals über Kopf über die tschechische Grenze illegal geflüchtet, glücklicherweise mit ihrem Geld in der Rocktasche. Der Rechtsanwalt Koblenzer wanderte eilig nach England aus. Frau Sch., deren Mann die alten jüdischen Schriften studierte, hat jetzt eine Fremdenpension in USA.

Gleich im ersten Jahr brachte mich Momigliano in Gefahr, ausgewiesen zu werden. Da ich keinen Paß mehr hatte, wäre das eine Katastrophe gewesen.

²⁶ Zum Münchner Rechtsanwalt Sally Koblenzer siehe die Angaben oben Kapitel 2, Anm. 48.

Ein Bankier aus der Schweiz hatte Devisengeschäfte gemacht, die zu seiner Verhaftung führten. Momigliano hatte anscheinend ohne mein Wissen selbst mit ihm ein Geschäft gemacht. Die Polizei erschien im Studio und vernahm ihn. Er sagte zu mir keuchend, sie wolle mich auch vernehmen. Sie ging aber dann weg, ohne mich zu befragen. Wie er die Sache gerichtet hat, weiß ich nicht. Der Bankier wurde aus der Haft entlassen.

Was es bedeutete, paßlos ohne Aufenthaltserlaubnis wie ein Ball von einem Land ins andere geschleudert zu werden, erfuhr ich durch den Besuch eines jungen jüdischen Flüchtlings in meiner Sprechstunde. Er hatte keinen Paß. In Italien durfte er nicht bleiben. Die bestialische Behandlung, die ihm widerfuhr, war so gräßlich, daß ich das Gespräch mit ihm nie vergessen habe.

Wenn er in Italien erwischt wurde, wurde er jedesmal nach Jugoslawien abgeschoben. Er sagte der Polizei, dort habe ich auch keine Aufenthaltserlaubnis. Die Polizei sagte, das sei gleichgültig. Man schob ihn bei Nacht über die Grenze. In Jugoslawien wurde er jedesmal eingesperrt, weil er ohne Erlaubnis das Land betreten hatte. Dann wurde er wieder nach Italien abgeschubt. Dort wurde er wieder verhaftet und nach Jugoslawien zurückgeschubt. Dieses Ballspiel wurde so lange fortgesetzt, bis er in einem Hospital in Jugoslawien einsam starb.

Im Allgemeinen waren die italienischen Behörden weniger bestialisch als die Hitlerbehörden. Manche Beamte waren sogar human. Ein alter kranker jüdischer Emigrant suchte in das Ospedale Maggiore aufgenommen zu werden. Nach dem Statut durften dort nur Italiener behandelt werden. Der zuständige Beamte verhandelte mit mir fast eine Stunde lang, um einen Weg zu finden, das Gesuch doch zu bewilligen. Ich dankte ihm mit den Worten, humanitas sei eben ein lateinisches Wort und humanità sei die schönste Eigenschaft der Italiener. Leider wies er vorschriftsmäßig auf das Bild des Duce, der gewiß kein Lehrmeister der humanità war.

Wir hörten am Radio, ausgerechnet am Radio eines Klosters in Besozzo, bei einem Spaziergang die Rede des Duce „Ai Lavoratori“.²⁷ Man hatte die Arbeiter auf der Piazza del Duomo zusammengetrieben und Mussolini verkündete ihnen eine glückliche Zukunft. Er brüllte, in der Geschichte werde diese Rede als „Rede an die Arbeiter“ fortleben. Die Arbeiter hatten kein Streikrecht, kein Versammlungsrecht, keine Verhandlungen mit den Arbeitgebern. Der faschistische Staat diktierte die Arbeitsbedingungen. Die Rede brachte den Arbeitern, was zu erwarten war: Nichts.

Einmal fuhr ich mit meiner Geliebten, unserem Sohn und Lotte zur Certosa di Pavia, die mir auf meiner ersten Italienfahrt 1927 einen unvergeßlichen Eindruck gemacht hatte. Über der Certosa stand eine große Gewitterwolke. Alles war dadurch in fahle Farben getaucht. Wir wanderten unter Führung

²⁷ Mussolini hielt seine Rede „Discorso agli operai di Milano“ am 6. Oktober 1934 auf der Piazza del Duomo in Mailand; sie ist gedruckt: Ulrico Hoepli (Editore), Scritti e Discorsi di Benito Mussolini, Editione definitiva Bd. IX, Milano 1935, S. 127–133.

durch das Kloster. An den winzigen Einsiedlerzellen im Klosterhof dachte ich über das Leben dieser Menschen nach.

Im zweiten Sommer fuhren wir im Urlaub nach Nervi am Mittelmeer. Wir wohnten in einem hübschen Hotel, das im chinesischen Pagodenstil gebaut war. Mein Sohn und ich genossen das gute Essen. Man badete im Meer an einer Stelle, die meist so stürmisch bewegt war, daß man sich festhalten mußte.

Im vorletzten und letzten Sommer waren wir in Loano bei Genua. Es war besonders für Bessie paradiesisch schön. Die Appenninen reichen dort fast bis ans Meer. Vormittags lagen wir im heißen Sand und badeten im Meer. Nachmittags machten wir lange Spaziergänge durch die Gebirgstäler. Wir wohnten in einem großen alten Hotel. Wir hatten zwei Zimmer, die aufs Meer hinausgingen, das ganz nahe blauschimmernd dalag. Mittags aßen wir im großen Speisesaal. Es gab zum Essen den leichten italienischen Rotwein. Die Kleine wurde davon etwas benebelt. Sie hatte Angst vor dem Rückweg. Ich sagte ihr, sie solle, wie ich es als alter Artillerist gelernt hatte, die Türe „anvisieren“. Wir hielten sie beim Gehen an den Armen und sie kam glücklich durch.

Einmal gerieten mein Sohn und ich in Gefahr, von der Kleinen ermordet zu werden. Wir waren auf einem Spaziergang in ein Dorf gekommen. Der Pfarrer stand vor seinem Haus, eine große Flasche Rotwein in der Hand. Die durstige Bessie träumte, er werde ihr ein Glas anbieten. Er tat es nicht. Mit Pfaffen habe ich nun einmal kein Glück. Vor Wut sagte sie: „Ich möchte Euch beide am liebsten umbringen!“ Es war das ungerechteste Todesurteil, das ich erlebt habe. Wir lachten herzlich. Dasselbe geschah einmal in Genua, als sie sehr erhitzt und ermattet war. In Loano war in der Palmenallee das Standbild eines Engels, der mit erhobenem Schwert auf den Beschauer zu-stürzt. Ich gab nach ihm meiner Geliebten den Spitznamen „Santa Penetrantia“.

Ich lebte in den Tag hinein. Ich las wenig Zeitungen, fast keine Bücher. Die Verbindung mit den früheren Gesinnungsgenossen war fast ganz abgeschnitten. Eine tiefe Ermattung und Entmutigung beherrschte mich. Momigliano war wohl enttäuscht, daß ich mich an seiner glühenden antifaschistischen Tätigkeit nicht beteiligte. Einmal brachte er eine deutsche Drucksache. Er bat mich, ihm eine italienische Rohübersetzung zu machen. Die endgültige Fassung mache er selbst. Es war der großartige Abschiedsbrief Thomas Manns an den Dekan der Universität Bonn.²⁸

²⁸ Thomas Mann wurde im Dezember 1936 ausgebürgert. Gleichzeitig entzog ihm die Universität Bonn das 1919 verliehene Ehrendoktorat. Vgl. Paul Egon Hübinger, Thomas Mann, die Universität Bonn und die Zeitgeschichte: Drei Kapitel deutscher Vergangenheit aus dem Leben des Dichters 1905–1955. München-Wien 1974, dort S. 562–569 (Dokument 205) der erwähnte Brief Manns an den Dekan der Philosophischen Fakultät der Universität Bonn vom 1. Januar 1937.

Oft standen Spitzel vor der Kanzlei, die mir nachschauten. Aber ich wurde nicht belästigt. Ich erhielt schließlich von Rom durch Vermittlung eines Freundes von Erich Katzenstein eine Art Nansenpaß²⁹ anstelle meines nicht mehr erneuerten deutschen Passes. Mit diesem konnte ich auch nach Zürich fahren. Es war aber immer ein bängliches Warten, wenn an der italienischen Grenze die Pässe abgenommen wurden und meiner als letzter zurückgegeben wurde, weil man ihn erst genau untersuchen mußte. Man wollte nichts mit den faschistischen Behörden zu tun haben.

Unser Sohn war im italienischen Gymnasium. Alle Schüler mußten in die faschistische Jugendorganisation Balilla³⁰ eintreten. Als er auch in diese Organisation aufgenommen werden sollte, die bereits militärische Ausbildung erhielt, sprach ich mit Momigliano. Er setzte mir einen Brief auf, in dem ich bat, ihn zu befreien, da er als Ausländer die militärischen Geheimnisse nicht kennen lernen sollte. Daraufhin wurde er befreit. Mir wurde ein schwerer Gewissenskonflikt erspart.

Das ganze Theater vom Impero und der faschistischen Großmacht wurde erheiternd durch einen Vorfall in seinem Gymnasium charakterisiert. Die Schüler waren mit vielen hundert anderen zu einer Besichtigung durch einen faschistischen Oberbonzen befohlen. Sie marschierten zum Versammlungsort in ihrer Uniform. Als sie eingetroffen waren, stellte der Führer ihrer Abteilung entsetzt fest, daß sie alle ihre Gewehre vergessen hatten.

Ich tat einen Einblick in die Korruption der faschistischen Führer. Jeder bereicherte sich an dem fluchwürdigen System der Unterdrückung und Ausbeutung der Massen. Übrigens erklärte Mussolini, seine Beamten seien so schlecht bezahlt, daß er ihnen nicht verbieten könne, Provisionen zu nehmen. Für jede Lizenz oder Genehmigung mußte man dem zuständigen Beamten Geld in die Hand drücken.

1937 verhandelte ich mit einem *Avvocato* in Rom wegen einer Importlizenz. Er sagte mir in Gegenwart des *Avvocato* Momigliano, ich wüßte wohl, daß man in Rom keine Lizenz bekomme, ohne dafür an die Beamten mehr oder weniger große Beträge zu bezahlen. Ich sagte, ich sei lange genug hier, um das zu wissen. Als ich einige Minuten aus dem Zimmer gegangen war und zurückkam, sagte Momigliano: „Der Kollege hat etwas gefragt, was Ihnen Spaß machen wird. In che provincia d'Italia è nato questo collega?“ Mein Italienisch war in der Tat ausgezeichnet. Meinen foreign accent im Englischen dagegen bin ich in USA nie ganz losgeworden.

Das italienische Volk erschien uns viel liebenswürdiger, viel intelligenter und skeptischer, vor allem aber viel menschlicher als das deutsche, aus dem

²⁹ Paßersatz für staatenlose und quasistaatenlose politische Flüchtlinge, 1922 von dem norwegischen Polarforscher, Zoologen und Philanthropen Fridtjof Nansen (1861–1930) eingeführt.

³⁰ The „Opera Nazionale Balilla“. Rome o.J. und Niccolò Zapponi, *Il partito della gioventù. Le organizzazioni giovanili del fascismo 1926–1943*. In: *Storia Contemporanea* 13 (1982), S. 569–633.

wir stammten. Der einfache Mann war viel sympathischer als die wildgewordenen Turnlehrer, die in der Hitleruniform herumstolzierten und die Welt erobern wollten. Vor allem war das Volk völlig immun gegen Chauvinismus, Militarismus und Antisemitismus. Wahrscheinlich hat es in der Verfallsperiode 1933 bis 1945 kein Volk gegeben, das gegen die Pest des Rassismus so gefeit war wie das italienische. Mussolini hatte selbst in seinen „*Scritti e Discorsi*“³¹ erklärt, der rassistische Antisemitismus sei Unsinn und werde in Italien nie Eingang finden.

Als aber der „geniale“ Staatsmann sah, daß Hitler mit seinen Gewalttaten und Erpressungen Erfolg hatte, akzeptierte er die Theorie von der dekadenten Schwäche der Demokratien und näherte sich Hitler, den er bei dessen erstem Besuch abfällig beurteilt hatte. Natürlich verlangte Hitler für die Unterstützung der Impero-Phantasien des vielbewunderten Duce bedingungslosen Anschluß an seine eigenen Eroberungspläne und ein Militärbündnis auf Ge-
deih und Verderb.³² Es wurde eines auf Verderb für beide, zum Glück für die Menschheit.

Die fünfjährige Berührung mit dem italienischen Volk hatte mich überzeugt, daß es sehr unmilitaristisch, ja größtenteils antimilitaristisch ist, wie sich im Zweiten Weltkrieg erwiesen hat. Italienische und französische Proletarier sind, anders als die Masse der deutschen Arbeiter, keineswegs überzeugt, daß es süß und ehrenvoll ist, für das Vaterland zu sterben. Sie haben keine Lust, ein Impero mit ihrem Blut für die Kapitalisten zu erobern, von dem sie selber nichts haben.

Auch die Bestialitäten gegen die Juden und die eroberten Nationen, durch die der Hitler-Caliban³³ wie ein vorsintflutlicher Dinosaurus durch Deutschland und die annektierten Gebiete getrampelt ist, lagen den humanen italienischen Massen fern. Als Mussolini die Rassenlehre Hitlers 1938 auf dessen Befehl einführte, lehnte das italienische Volk, die Nutznießer des Systems ausgenommen, sie geschlossen ab.

Mit einem solchen Volke moderne Kriege und ein Impero erobern zu wollen, war eine Fehlkalkulation von gigantischen Ausmaßen, die die Urteilsfähigkeit des Duce für alle Zeiten demaskiert. Ich habe die Mussolini-Legende so wenig mitgemacht wie die Hitler-Legende. Sie hatte viele Anhänger.

³¹ Siehe oben Kapitel 9, Anm. 60; vgl. Meir Michaelis, *Mussolini and the Jews. German-Italian Relations and the Jewish-Question in Italy 1922–1945*. Oxford 1978.

³² Achse Berlin-Rom vom 25. Oktober 1936: Zusammenarbeit beider Staaten. 6. November 1937 Beitritt Italiens zum deutsch-japanischen Antikominternpakt, der am 25. November 1936 zur Abwehr der kommunistischen Internationale geschlossen wurde. Stahlpakt vom 22. Mai 1939: Militärbündnis zwischen Deutschland und Italien auf Gegenseitigkeit, weit über Defensivpakt hinausgehend und im wesentlichen gegen die westlichen Demokratien gerichtet.

³³ Caliban = Halbtierisches Ungeheuer in Shakespeares „Sturm“, ein Mittelding zwischen Mensch und Meerkalb, Gegenteil zu zartem Luftgeist Ariel; bildlich für ein roher Mensch.

Das dröhnende Megaphon des Duce war aus Blech. Ich habe später in New York seine „Scritti e Discorsi“ gelesen. Es ist eine Mischung von leerem Bombast, plärrenden Phrasen und blöden Fehlberechnungen. Auch die Hitler-Legende, den viele Journalisten heute noch für genial, dämonisch und gigantisch-zerstörerisch erklären, habe ich nie mitgemacht. Ich habe gegen alle Widersprüche daran festgehalten, daß er ein leerer aufgeblasener Dummkopf gewesen ist. Schlau war er, aber nicht klug oder gar ein Staatsmann.

Von Wilhelm II. an ist der Typ des Lautsprechers in Deutschland eingeführt worden. Mussolini bleibt bei den skeptischen Italienern eine vereinzelte Verirrung. Ich hoffe, eine Arbeit über den Verfall der Staatskunst in unserer Epoche noch schreiben zu können.³⁴ In diese Galerie werden auch die britischen Staatsmänner des 20. Jahrhunderts, die mit dem Caliban zu paktieren versuchten, aufgenommen werden. Auch amerikanische Politiker werden einen Ehrenplatz in dieser Galerie erhalten. Vielleicht war Roosevelt³⁵ der einzige bedeutende amerikanische Staatsmann unserer Epoche.

Vor allem bleibt den italienischen Proletariern der Ruhm, die Entdeckung gemacht und praktiziert zu haben, daß man einen Proletarier zwar in eine Uniform stecken und nach Afrika schicken kann, daß aber die Macht des Führers endigt, wenn der Proletarier nicht für dessen Ziele kämpfen und sterben will. Die passive Resistenz der bewaffneten Massen ist eine Entdeckung, die den Krieg schon sinnlos gemacht hat, bevor die Entdeckung der Atombombe ihn endgültig undurchführbar gemacht hat.

Im April und Mai 1938 kam Hitler nach Italien, um das Militärbündnis mit dem Duce abzuschließen. Mit ihm kam seine Gestapo mit ihren Listen. Sie besetzte und kommandierte die italienischen Polizeiamter. Zahlreiche politisch völlig harmlose jüdische Refugees wurden verhaftet. Andere mußten sich täglich bei der Questura melden. Keiner kümmerte sich um mich. Da Bessie Verhaftungen nervlich und gesundheitlich nicht gewachsen war, schickte ich sie mit unserem damals 17 Jahre alten Sohn nach Zürich. Ich konnte nicht wegfahren, da ich paßlos war. Ich rief sie jeden Abend an und berichtete, daß das Wetter ungetrübt heiter geblieben sei.

Am Morgen nach der Abreise Hitlers fand ich eine Vorladung auf die Questura vor. Ich ging hin. Es war recht unbehaglich. Ich hatte von Gefängnissen genug. Die primitiven italienischen Gefängnisse wären nicht angenehm gewesen. Ich wunderte mich, daß die Vorladung gerade am Morgen nach der Abreise Hitlers gekommen war. Ich stand etwas bänglich auf dem Gang vor dem Zimmer, auf das ich vorgeladen war. Plötzlich öffnete Signor

³⁴ Im Nachlaß Hirschbergs liegt ein unveröffentlichtes Manuskript „Die Kulturkrise der Gegenwart“, 340 Seiten, verfaßt zwischen 1947 und 1949, das gemeint sein könnte.

³⁵ Franklin Delano Roosevelt (1882–1945), Anwalt, 32. US-Präsident (1933–1945), seit 1910 Senator, 1929 Gouverneur von New York, 1933 gegen Hoover Präsident vor allem wegen seiner Wirtschaftspolitik (New Deal), Durchsetzung des Sozialstaats und Mobilisierung der USA im Zweiten Weltkrieg.

Granata die Türe. Er sah mich stehen. Er schrie begeistert: „Dottore, il passaporto di Roma è arrivato.“ Ich war nur vorgeladen, um meinen Nansenpaß in Empfang zu nehmen.

Im September 1938, als die genialen Staatsmänner in München zusammenkamen³⁶, wo Mussolini den Vermittler zwischen dem Caliban und den Eseln spielte, saßen wir angstvoll vor unserem Radio. Wir hörten erleichtert, daß peace for our time zustandegekommen war.³⁷ Von da an ging es mit unserem Asyl in Italien rasch zu Ende. Ein Freund rief mich an, ich solle mir eine Abendzeitung holen. Darin stand die erste antisemitische Verordnung, daß jüdische Schüler die öffentlichen Schulen nicht mehr besuchen durften. Mein Sohn stand neben mir. Ich sagte gepreßt: „Erich, hier können wir nicht mehr bleiben. Wir müssen weiterwandern nach Amerika.“ Er sagte strahlend: „O fein, da lernen wir einen neuen Erdteil kennen.“ Bald brachte der „Corriere della Sera“ die gemeinsten Angriffe gegen die Juden, sogar die Weisen von Zion.³⁸

Im September 1938 waren wir noch einmal in Loano bei Genua. Es war anders als im Sommer 1937. Ich fühlte, daß es zu Ende ging. Die Polizei kam zu mir ins Hotel. Ich fürchtete, man habe mich angezeigt. Sie wollten aber nur unsere Personalien feststellen und die Pässe sehen. Bessie hatte noch einen deutschen Paß. Bei seiner Erneuerung, für die ich sogar die 1. Rate der Judenvermögensabgabe bezahlt hatte, erlitt sie vor Aufregung auf der Piazza del Duomo eine Ohnmacht. Als sie zu sich kam, war ihr erster Griff nach dem neuen Paß. Ein Italiener half ihr in ein Taxi.

In Loano erhielt ich einen Brief von Karl Löwenstein aus Amherst, wo er Professor war.³⁹ Er schrieb, ich solle uns sofort für das Visum nach USA registrieren. Mit diesem Brief saß ich allein im Garten einer Cafeteria. Ich überlegte. Es war nicht leicht, diese Existenz abermals preiszugeben. Auf einmal wurde mir klar, daß ich in Italien wieder in den Fängen der Gestapo war. Ich schrieb nach Neapel an das amerikanische Konsulat und registrierte uns für das Visum nach USA. So wurden wir am 24. September 1938 regi-

³⁶ Münchner Abkommen vom 29. September 1938 zwischen Deutschland, Italien, Frankreich und England zur Lösung der deutsch-tschechischen Krise, setzte Modalitäten der Abtretung der sudetendeutschen Gebiete an Deutschland fest; trotz der Nachgiebigkeit (Appeasement) Frankreichs und Englands fuhr Hitler mit seiner aggressiven Außenpolitik fort. Vgl. Boris Celovsky, Das Münchner Abkommen von 1938. Stuttgart 1958.

³⁷ So der englische Premierminister Chamberlain bei seiner Rückkunft in London. Arthur Neville Chamberlain (1869–1940), britischer Politiker, 1937–1940 Premierminister, bis zum Frühjahr 1939 Anhänger der sog. Appeasement-Politik (Nachgiebigkeit gegenüber Hitler), erst danach gegen Deutschland.

³⁸ „Protokolle der Weisen von Zion“ = Antisemitisches Falsifikat als Beleg für die angebliche jüdische Weltverschwörung; vgl. Wolfgang Benz (Hrsg.), Legenden, Lügen, Vorurteile. Ein Wörterbuch zur Zeitgeschichte. München 1992, S. 165–167.

³⁹ Karl Löwenstein war seit 1936 Professor of Law and Political Science am Amherst College, Massachusetts/USA.

striert. Am 30. September wurde die Verordnung erlassen, daß alle seit 1914 eingewanderten Juden bis 31. März 1939 Italien zu verlassen hätten. Am 1. Oktober registrierten sich 3 000, am 2. Oktober 5 000. Die Unglücklichen, die nicht rechtzeitig fortkommen konnten, wurden in Lagern interniert und größtenteils von der Gestapo nach den Vernichtungslagern im Osten deportiert. Dieser Brief Karls und dieser rasche Entschluß haben mir das Leben gerettet.

Ich ging zu unserem Hausverwalter. Er hatte das Faschistenzeichen an. Ich sagte: „Consigliere, Sie wissen, daß wir ausgewiesen sind. Ich habe für das Visum nach USA eingegeben. Wann ich es bekomme, ist unsicher. Ich habe noch zwei Jahre Mietvertrag. Ich möchte diesen lösen.“ Er antwortete: „D'accordo, Dottore, que vuole di più?“ Ich sagte, da er so liebenswürdig sei, bäte ich um monatliche Kündigung. Er erwiderte: „D'accordo, Dottore, que vuole di più?“ Ich bedankte mich. Darauf sagte er: „Sie sehen, ich trage das Faschistenabzeichen. Aber das, was jetzt in Italien gegen die Juden gemacht wird, mißbilligen wir alle aufs schärfste. Ich möchte an Ihnen, soweit ich kann, gutmachen, was meine Regierung an Ihnen sündigt.“ Das ist das italienische Volk. Man male sich so eine Rücksprache mit einem Naziverwalter aus und man hat den Kontrast, der das Militärbündnis Hitler-Mussolini von Anfang an unterminiert hat.

Wir lösten unseren Haushalt in Milano auf. Um unser Gepäck zu erleichtern, verkaufte ich einige Hundert Bücher, darunter die Weimarer Goetheausgabe für 500 Lire, was heute nicht ganz 1 Dollar ausmacht. Es war ein temporäres Irresein. Wir fuhren nach Neapel, um das Visum in Empfang zu nehmen. Wir stiegen in einem großen Hotel ab. Zu meinem Schrecken teilte mir der amerikanische Konsul mit, die Visen seien bewilligt, aber er habe keine Nummern, wir müßten einen Monat warten. Wir zogen in ein kleineres Hotel um. Bessie hatte vor Aufregung Gallenbeschwerden. Nettie, Erich und ich machten einen Ausflug nach Pompei. Wir bestiegen den Vesuv. Mit Ausnahme unseres glücklichen Sohnes hatten wir keine rechte Freude an der herrlichen Hafenstadt und ihrer Umgebung. Oft saßen wir auf dem Posillipo⁴⁰ mit seiner wunderbaren Aussicht.

Wir brannten darauf, fortzukommen. Endlich bekamen wir die Visen. Ich hatte von Nazideutschland kein Zeugnis über gute Führung, das ich auch nicht gut von den Nazibanden verlangen konnte. Der Konsul sagte, es gehe auch ohne das. Ich bekam aber ein italienisches Führungszeugnis, die „buona condotta“. Man brauchte für die Ausreise eine Bestätigung, daß man alle Steuern bezahlt habe. Ich hatte nie Einkommensteuer bezahlt. Niemand hatte eine solche Steuer von mir verlangt. Ich sagte zu meinem Kollegen Momi-gliano, ich würde nachzahlen, was man verlange, um die Bestätigung zu erhalten. Er sprach mit dem Steuerbeamten und erklärte ihm meine Lage. Er berichtete, der Beamte habe gesagt, der Dottore solle keine Geschichten ma-

⁴⁰ Höhenzug in der Nähe Neapels.

chen. Er solle nichts nachzahlen. Das gäbe nur Scherereien. Er bekomme das Zeugnis. Das ist auch Italien.

Wir fuhren mit der Bahn nach Genua. Dort hatten wir auf dem 40000 Tonnen großen hocheleganten „Conte di Savoia“ gebucht. Erich Katzenstein, Nettie und Momigliano gaben uns das Geleit. Endlich stach das Schiff in See. Zum zweiten Mal versank die Vergangenheit mit den Ufern hinter uns.

Wir hatten zwei kleine Kabinen mit Bad. Man war tagsüber meist auf dem Deck. Dr. Fröhlich⁴¹ und seine Frau⁴² fuhren mit uns. Erich und ich genossen das phantastische Essen. Man konnte sich bestellen, was man wollte. Ich hatte nach zwei Tagen genug. Aber unser Sohn aß schon zum Frühstück ein Beefsteak und hielt begeistert bis zum Schluß durch.

Wir fuhren bei strahlendem sonnigen Wetter an den Azoren und nachts an der afrikanischen Küste vorüber. Im Atlantik kamen wir in einen Sturm. Ein kleines Schiff war in Seenot. Wir mußten zurückfahren und bei ihm warten, bis ein kleineres Schiff uns ablöste. Die Wellenberge, der fahl leuchtende Abendhimmel boten einen gespenstischen Anblick. Der „Conte di Savoia“ meisterte den Sturm spielend. Wir wurden nicht seekrank. Beim Mittagessen blieben viele Plätze leer. Auf einmal neigte sich das Schiff zur Seite und alles Porzellan fiel klirrend zu Boden.

Wir hatten große Verspätung. Bessies Paß lief in wenigen Tagen ab. Aber auch diese Sorge war unbegründet. Der amerikanische Immigration-Officer schaute nur das amerikanische Visum an und warf unsere Pässe in den Papierkorb.

Am 9. März 1939 fuhren wir spät abends an der Freiheitsstatue vorüber in den Hafen von New York ein. Wir waren angelangt. Ein neues Leben fing an. Die Vergangenheit lag scheinbar hinter uns.

⁴¹ Hans David Fröhlich (1895–1980), Dr. iur., seit 1924 als Rechtsanwalt in München zugelassen, 1936 nach Mailand abgemeldet, seit 1939 USA.

⁴² Margarete Fröhlich, geb. Jacoby (geb. 1898).

